

Bücherbesprechungen

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte =
Annuaire de la Société suisse de préhistoire = Annuario della
Società svizzera di preistoria**

Band (Jahr): **45 (1956)**

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die gleiche Auffassung der Monogenese als des Wahrscheinlicheren vertritt der Autor auch in seinem neusten Buche: Vom Steinbeil zum Überschall. Fünftausend Jahre Technik. Paul List Verlag München. Mit 44 Textillustrationen und 36 Abbildungen. (Aus dem Holländischen übersetzt, 1954)

⁴ Max Maczek und andere Autoren: Beiträge zum Problem des Ursprungs der Kupfererzverwertung in der alten Welt. *Archaeologia Austriaca*. Herausgegeben vom Anthropologischen Institut und Urgeschichtlichen Institut der Universität Wien, Heft 10, Wien, Franz Deuticke, 1952.

Über die Frage der Herkunft der ältesten Kupferobjekte in Südosteuropa; Diskussion der derzeitigen Problemlage: a. a. O. Heft 12.

⁵ Forschungen und Fortschritte, 27. Jahrg. Heft 6, S. 174—178. 1953.

⁶ Franz Hampl, Urzeitlicher Kupfererzbergbau im südöstlichen Niederösterreich. 1. Bericht über die Grabung Prein a. d. Rax 1952, *Archaeolog. Austr.* Heft 13, S. 46—72. 1953.

(= Archiv für Ur- und Frühgeschichtliche Bergbauforschung, Mitteilung Nr. 5, 1953)

Robert Josef Mayrhofer, Geologische, mineralogische und technologische Beobachtungen und Untersuchungen auf den urzeitlichen Preiner Schmelzplätzen und ihrem Assoziationskreis. a. a. O. S. 73—104.

XI. Bücherbesprechungen

Herbert Kühn, *Der Aufstieg der Menschheit*, Bücher des Wissens Nr. 82, Fischer-Bücherei, Frankfurt a. M./Hamburg 1955, 226 S., 16 Tafeln, mehrere Abb. im Text, 6 Karten, 1 graph. Übersicht.

„Dieses (jetzt gelebte) Jahrhundert erlaubte dem Menschen, das Kleinste zu sehen, was Menschen je sahen: das Atom und seine Struktur. Es erlaubte dem Menschen, das Weitesten zu sehen, was Menschen je sahen, mit den neuen Sternwarten von Kalifornien das unerhörte System der Milchstraße mit 50 Milliarden Sonnen. — Dieses Jahrhundert erlaubte dem Menschen aber auch, das Tiefste zu sehen, was Menschen je sahen, nämlich das Erwachen und den Aufstieg des eigenen Geschlechts, des Menschen selbst. Diese Entdeckung, die eine der entscheidenden der Menschheit ist, ist der Inhalt und der Sinn dieses Buches“, schreibt der Verfasser am Schlusse selbst. Kühn beginnt seine Darstellung des Aufstiegs der Menschheit mit dem Mesolithikum in Mesopotamien, wo der Mensch nach heutigem Wissen zuerst von der Jagd zum Ackerbau vorwärtsschreitet, dann schildert er die Zeit des Ackerbaus, das Neolithikum, und zwar in erster Linie unter dem Aspekt der Kunst, die übergeht zu einer stilisierten und schließlich abstrakten Kunst, welche ihm als Schlüssel zur gedanklichen Welt des Neolithikums dient, „die im Werden und Vergehen den Sinn des menschlichen Lebens und des Weltganzen erkennt“ (Begleitwort). Eine Tabelle der Chronologie, eine Chronologie der Fundgeschichte und eine — allerdings lückenhafte — Bibliographie beschließen das kleine Werk, das jedermann empfohlen werden kann, der eine leicht faßliche und leicht erschwingliche Einführung in den Sinn der Urgeschichte sucht.

Walter Drack

Rudolf Grahmann, *The Lower Palaeolithic Site of Markkleeberg and other comparable Localities near Leipzig*. *Transactions of the American Philosophical Society N.S.* Vol. 45, part 6, 1955, p. 509—687, 75 figs., 16 tabl., ed. by H. L. Movius jr.

Seit mehr als 40 Jahren spielt der Name Markkleeberg eine bedeutsame Rolle im paläolithischen Schrifttum. Die vorliegende Monographie ist ein neuer und zugleich auch der bisher wichtigste Beitrag zu der immer wieder aufgegriffenen Diskussion um diese so außerordentlich unterschiedlich beurteilte Station. Einen hohen zusätzlichen Dokumentationswert erhält die in ihrer Aufmachung mustergültige Materialvorlage noch dadurch, daß ein großer Teil des in ihr vorgelegten Fundstoffes inzwischen durch Kriegseinwirkung verloren gegangen ist. Auch das erste, im geologischen Teil schon 1942 und im archäologischen 1944 abgeschlossene Manuskript fiel den Wirren am Ende des letzten Weltkrieges zum Opfer. Um so mehr Dank gebührt dem Verfasser für seine unter schwierigsten Umständen vollendete Neufassung des Manuskripts. Daß die Drucklegung der Arbeit erst jetzt erfolgen konnte, ist zwar bedauerlich, schmälert aber ihren Dokumen-

tationswert keineswegs. Dank abzustatten ist auch dem Herausgeber, der trotz mancher Bedenken gegenüber einzelnen Interpretationen das Erscheinen ermöglichte. So möchte denn der Rezensent auch ausdrücklich betonen, daß hier im Grunde ein Buch zu besprechen ist, das das Druckjahr 1944 trägt. Die kritischen Bemerkungen am Schluß dagegen stammen aus dem Jahre 1956 und beruhen auf nichts anderem als auf dem inzwischen intensiv vorangetriebenen Forschungsstand nach zwölf verfloßenen Jahren.

Insgesamt liegen mehr als 3000 über eine ganze Anzahl von Sammlungen zerstreute Artefakte der Bearbeitung des Fundstoffes von Markkleeberg (8 km südlich des Zentrums von Leipzig), Cröbern und Zehmen, sowie einigen weiteren kleinen Stationen zugrunde. Fündig sind eine Reihe von Sand- und Kiesgruben in den genannten Gemeinden, in denen seit Jahrzehnten und auch heute noch quartäre Pleißeschotter abgebaut werden. Die wichtigsten Fundstellen liegen auf der Gemarkung Markkleeberg, wo besonders die große Grube südlich des Ortes (Md bei Grahmann) zahlreiche Funde erbrachte. Auch das vollständigste paläolithische Reste führende Profil konnte in dieser Grube festgestellt werden:

- A Rezente Verwitterung, zirka 30 cm mächtig.
 - B Geröllzone („Pflaster“), gelegentlich unterbrochen, im Schnitt bis zu 20 cm mächtig, in Brodetaschen bis 80 cm.
 - C Horizontal geschichtete lehmige Sande, im unteren Teil grobkörniger mit eingesprengten Schottern, stellenweise aus der gleichmäßigen Lagerung aufgepreßt, bis 150 cm mächtig.
 - D Sandige Schotter, im allgemeinen horizontal geschichtet, bis zu 300 cm mächtig.
 - E Graue Feinsande als Liegendes.
- Artefakte in D.

Das angeführte Profil erfährt im einzelnen folgende Deutung: A = Verwitterung eines kaltzeitlich abgelagerten sandigen Lösses. B = Reste einer Grundmoräne, die durch ein nachfolgendes Interglazial zerstört und während der letzten Kaltzeit durch Bodenfrosterscheinungen teilweise verwürgt wurden. C = im unteren Teil der gleichen Kaltzeit, der auch noch die Grundmoränenreste zuzuweisen sind, abgelagerte Sande, die gelegentlich durch das sich überschiebende Eis in ihrer ruhigen Lagerung gestört wurden und im folgenden Interglazial verlehmt. D = noch der gleichen Kaltzeit angehörige Schotter, während die grauen Sande in E als Liegendes der pleistozänen Folge dem Oberen Oligozän zugeordnet werden. Der sandige Löß in A wird vom Verfasser mit dem alpinen Würm, die Verwitterungen im folgenden Interglazial mit Riß-Würm, die Grundmoräne, Sande und sandigen Schotter B—D mit dem alpinen Riß gleichgesetzt.

Auf Grund weiterer im einzelnen besprochener Aufschlüsse und Beobachtungen entwirft Grahmann ein Gesamtbild der geologischen und klimatischen Vorgänge in der Leipziger Gegend während des Pleistozäns. Den Anfang bildet ein erster — zugleich weitester — Vorstoß des nordischen Eises bis 70 km südlich über Leipzig hinaus, verbunden mit einer ersten Ablagerung nordischer Geschiebe. Dieser Vorstoß wird mit dem alpinen Mindel in Zusammenhang gebracht. Es folgt ein Interglazial mit Abschmelzen des Eises und intensiver Verwitterung. Die folgende mit Riß gleichgesetzte Kaltzeit wird durch eine allmähliche Akkumulation der Pleißeschotter unter Aufnahme älterer aus Mindel stammender nordischer Geschiebe eingeleitet. Die zunehmende Verschärfung des Klimas läßt das Eis schließlich bis 30 km südlich von Leipzig vorstoßen. Das folgende Interglazial wird wieder durch seine Verwitterungsspuren erkennbar. Während der letzten, mit alpin Würm gleichgesetzten Kaltzeit bleibt das Eis 100 km nördlich von Leipzig stehen und lediglich der aus den freiliegenden Schotter- und Moränenfeldern ausgeblasene sandige Löß ist in der unmittelbaren Nähe von Leipzig Zeuge der glazialen Klimaverhältnisse.

Die aus den nach Riß datierten Schottern stammenden Artefakte werden auf Grund ihrer Patinaunterschiede in zwei zeitlich voneinander getrennte Gruppen aufgeteilt. Eine weniger umfangreiche, in den Ausgang des Mindel-Riß datierte Gruppe mit stark gerollten und porzellanartig patinierten Werkzeugen steht einer solchen zahlenmäßig erheblich umfangreicheren gegenüber, deren Werkzeuge zwar auch bisweilen gerollt, aber niemals so auffallend intensiv patiniert sind. Das heißt also, daß ältere, sekundär vom Wasser wieder aufgenommene Artefakte zusammen

mit jüngeren, relativ frisch geschlagenen Stücken in ein und demselben Schotterungsvorgang zur Ablagerung kamen.

Beide Komplexe unterscheiden sich auch in einigen typologischen Zügen. Im älteren überwiegen die Stücke mit glatter Schlagplattform erheblich, während im jüngeren die fazettierten Schlagplattformen an Zahl stark zunehmen. Auch der relativ größere Anteil nur grob gearbeiteter Stücke hebt die ältere Gruppe von der jüngeren ab. Der Typenbestand ist in beiden Gruppen etwa gleich: Retouchierte und unretouchierte Spitzen, Schaber, Kratzer, Bohrer, Abschläge und Klingen, letztere retouchiert oder unretouchiert. Dazu kommen noch Faustkeilformen, von denen allerdings nur ein Stück dem älteren Komplex, alle übrigen 14 dagegen dem jüngeren angehören. Die älteren Werkzeuge werden von Grahmann chorologisch dem Übergang von Clactonien zu Levalloisien unter Annahme stärkerer Acheuléanteile zugeteilt, die jüngeren dem Frühen Levalloisien und dem Mittleren Acheuléen. Wobei der Verfasser ein wechselseitiges Ablösen der Träger der einzelnen Industriekomplexe annimmt.

Eine Stellungnahme zur geologischen Datierung ist dem Rezensenten, der die pleistozänen Zeugnisse des östlichen Mitteldeutschlands aus eigenen Anschauungen nicht kennt, nur sehr bedingt gestattet. Gewisse Bedenken seien aber gegenüber den Gleichsetzungen mit alpinen Eisvorstößen erlaubt: Auf der einen Seite ist das alpine Mindel in seiner Intensität auf gar keinen Fall sehr groß, es bleibt weit unter dem Umfang des Rißkomplexes und ist sicher auch noch dem Würm unterlegen. Auf der anderen Seite muß aber das alpine Riß (s. neu H. Graul, Zeitschrift der deutschen Geologischen Ges. 1953, 105 (1955), S. 520—523, bes. 522) in eine Anzahl größerer Komplexe gegliedert werden, zwischen denen an einer Stelle gut ein vollständiges Interglazial im Sinne Pencks Platz haben könnte.

Bei der archäologischen Bearbeitung macht sich die zeitliche Differenz, wie das auch Movius in seinem Vorwort schon andeutet, zwischen Abschluß des Manuskriptes und Zeitpunkt der Publikation recht stark bemerkbar. Inzwischen ist durch F. Bordes in einer bisher vielleicht nicht genügend beachteten Publikation (*L'Anthropologie* 54, 1950, 393—420) die Datierung des Levalloisien I und II durch Breuil und Koslowski zumindest sehr in Frage gestellt, nach Meinung des Rezensenten eindeutig widerlegt worden. Darüber hinaus wird vom gleichen Autor der Begriff des Levalloisien im chorologischen Sinne praktisch aufgelöst, wenn auch der technologische Begriff in modifizierter Form beibehalten wird. Demnach gäbe es Levalloistechnik auch in Acheuléeninventaren, aber auch Levalloistechnik in mousteroiden Gruppen nach dem letzten Interglazial, vereinfachend ausgedrückt. Das bedeutet aber auch eine Ausdehnung des Moustérienbegriffes (unter Einschluß der Levalloistechnik in ihm) nach rückwärts und zugleich die Aufhebung des Gegensatzes zwischen Moustérien einerseits und Levalloisien andererseits.

Offen bleibt aber auch dann noch die Beziehung zwischen Faustkeilindustrien und faustkeilarmen, beziehungsweise faustkeillosen Gruppen. Unklar ist, ob uns damit zwei völlig gegensätzliche Kreise entgegentreten, oder aber ob die faustkeilarmen Komplexe einer jeweils am Rande der Oikumene befindlichen, durch klimatische Einwirkungen verschiebbaren Fazieszone mit entsprechend zahlreichen „Rückkoppelungen“ angehören. Zur Lösung gerade dieser Frage aber werden die Funde von Markkleeberg, einschließlich der nur in den hervorragenden Zeichnungen der Grahmannschen Monographie erhaltenen Stücke, auch in der Zukunft von ganz besonderer Bedeutung sein.

Hj. Müller-Beck

L. F. Zotz, Das Paläolithikum der Weinberghöhlen bei Mauern. Mit Beiträgen von G. Freund, Fl. Heller, E. Hofmann und Ch. Vojkffy. Ludwig Röhrscheid Verlag, Bonn 1955, 330 S., 90 Abb., 15 Taf.

Der zweite Band der von L. F. Zotz herausgegebenen Quartärbibliothek ist den Grabungen des Institutes für Urgeschichte an der Universität Erlangen in den Weinberghöhlen von Mauern gewidmet. Damit tritt die Publikation der zweiten Grabung in der bekannten Station, die eher den Charakter einer Nachuntersuchung trägt, neben die — allerdings bisher unvollständige —

Materialvorlage der Hauptgrabung kurz vor dem Kriege (A. Bohmers, Die Höhlen von Mauern I, Groningen 1951). Hervorzuheben sind die starken Differenzen sowohl in der geologischen wie auch der kulturellen Interpretation, die zwischen beiden Arbeiten bestehen, wenn hier auch nicht der Platz ist, um auf diese Unterschiede näher einzugehen. Verstärkt wird dieser Gegensatz durch die oft scharfe und polemische, wenn vielleicht gelegentlich auch berechnete Diktion der Erlanger Angriffe gegen die Erstausgräber.

Trotz des relativ geringen Umfanges der behandelten Grabung darf die vorliegende Darstellung wegen der sachlich gelungenen Zusammenfassung aller durchgeführten Einzeluntersuchungen als beispielhaft angesehen werden. Eine Tatsache, für die Verfasser wie Verlag um so mehr Anerkennung verdienen, als sowohl Grabung wie Bearbeitung und Publikation unter oft schwierigsten materiellen Bedingungen vonstatten gingen.

Aus den in den einzelnen Höhlenteilen sehr verschieden vollständigen Sedimenten werden insgesamt vier paläolithische Horizonte vorgelegt. Aus unterschiedlich gefärbten Lehmen mit verrundetem Schutt an der Basis der Profile zwei altpaläolithische Horizonte, die einem älteren und jüngeren Praesolutréen im Sinne G. Freunds zugeordnet werden. Das allgemeine Artefaktinventar (Abschläge und Schaber usw.) ist in beiden Horizonten etwa gleich. Der obere Horizont hebt sich lediglich durch typologisch entwickeltere Blattspitzenformen und mit diesen auftretenden Großklingen vom unteren ab. Aus höher gelegenen Sedimentabschnitten mit scharfkantigem Schutt und gelegentlichen, örtlich begrenzten Lößeinwehungen werden ein als Gravettien bezeichnetes Jungpaläolithikum und ein offenbar recht spätes Magdalénien angeführt. Das Gravettien führt neben normalen Klingen und Kratzern des Jungpaläolithikums und einigen weniger kennzeichnenden Einzeltypen eine Stielspitze, eine Gravettespitze, eine Reihe von oft sehr kleinen Rückenmesserchen, sowie mehrere Kielklingen (Bandi: Klingen mit zertrümmerter Mittelrippe; Narr: Raspeln). Das Magdalénien der Ausgräber ist außerordentlich ärmlich, macht aber dennoch einen ziemlich deutlich späten Eindruck. An Knochengewerten sind aus dem Altpaläolithikum Knochen- und Zahnklingen, sowie Knochen mit Bearbeitungsspuren, aus dem Gravettien Knochenspitzen, Zahnanhänger und Fragmente einiger weiterer Knochen- und Elfenbeingeräte zu nennen. Unter dem Gravettienmaterial verdient besonders ein Rippenfragment mit Ritzzeichnungen Beachtung, auf dessen Deutung allerdings trotz der doch offensichtlichen Klarheit einer Figur ausdrücklich verzichtet wird. Hervorzuheben ist weiterhin eine ebenfalls aus dem Gravettienhorizont stammende anthropomorphe Kalksteinstatuette. Zoltz spricht das beim Auffinden in roten Farbstoff gelagerte Stück als androgynes Symbol an und stellt mit Hilfe einer eingehenden Argumentation eine Verbindung zwischen dem Figürchen und dem von J. Winthuis in der Ethnologie eingeführten Begriff des Zweigeschlechterwesens her. Damit ergibt sich aber eine Problematik, deren Diskussion auch in der Ethnologie noch keineswegs abgeschlossen ist und die in ihrer außerordentlich vielschichtigen Verzahnung hier nicht zu behandeln ist.

Auf die vorzügliche Bearbeitung der faunistischen Reste durch Fl. Heller kann hier nur summarisch verwiesen werden. Insgesamt ließen sich über 50 Säugetierarten, darunter zahlreiche Nager, nachweisen, deren Verteilung über die einzelnen Horizonte die Zuordnung der gesamten Sedimentfolge zu einer einzigen Kaltzeit sichert. Auch auf die durch E. Hofmann († 1955) erfolgte Bestimmung der makroskopischen Pflanzenreste kann nur aufmerksam gemacht werden. Allgemein erwähnenswert ist die an einige, allerdings in der Lagerung sehr unsichere Weizenkörner angeschlossene Erörterung.

Vor allem auf Grund der von G. Freund sehr eingehend durchgeführten Korngrößenanalyse wird der untere Praesolutréen-Horizont in Würm I, der obere in den Beginn von Würm II und die beiden jungpaläolithischen Begehungen in das nicht sicher zu trennende Würm II und III datiert. Hauptausgangspunkt dieser Ansetzung ist eine mehrfach angetroffene Sedimentzone (etwa in Block I: 7 = F₂), die auf Grund der festgestellten Zunahme der Feinmaterialanteile in Zusammenhang mit dem Interstadial Würm I/II gebracht wird. Es sei aber die Frage erlaubt, ob diese Deutung der Analysenbefunde in bezug auf 7 = F₂ in Block I und die entsprechenden Horizonte in anderen Profilen wirklich völlig stichhaltig ist. Die Ausgräber selbst betonen den angetroffenen

häufigen Schichtausfall, der sich gerade auf die unteren Sedimentabschnitte bezieht. Auf Grund einer Reihe von Höhlenprofilen in Süddeutschland muß mit der Möglichkeit zunehmender Sedimentbewegungen im Rahmen des verstärkten Hangschuttkriechens im Frühglazial gerechnet werden. Das könnte aber auf Mauern bezogen bedeuten, daß die unteren Sedimentzonen nach Ausräumung der vorhandenen interglazialen Verwitterungsbildungen zum größeren Teil zumindest eingewandert sind und relativ unregelmäßig abgelagert wurden. $7 = F_2$ und die entsprechenden Straten wären dann unter diesem Gesichtswinkel möglicherweise lediglich Zeugen der Verlangsamung des Fremdmaterialtransportes. Mit der Ablagerung nur noch relativ feinkörnigen Materials sänke durch primäre (während der Sedimentation) und sekundäre (nach der Sedimentation) Einwirkung auch der Kalkgehalt in den entsprechenden Zonen oder ihrer vertikalen Nachbarschaft. Die Faunenreste würden einer solchen Möglichkeit der Abfolge nicht entgegenstehen. Wäre aber eine derartige Uminterpretation, die auf keinen Fall das Vorliegen nur einer kaltzeitlichen Entwicklung in Frage stellen soll, berechtigt, so ergäbe sich eine grundsätzliche Folgerung. $7 = F_2$ ist zwar, wie auch seine Entsprechungen, Beleg einer örtlichen Veränderung des Sedimentvorganges, besäße aber keinen Anzeigewert für allgemeine, großregionale Klimaverschiebungen.

Die Ausdehnung des Begriffes Praesolutréen auf den unteren altpaläolithischen Horizont der Weinberghöhlen, wie Zotz ihn jetzt in Gegensatz zu Freund vornimmt, wirft neue terminologische Probleme auf. G. Freund schuf durch ihre Abtrennung der Wurzelkulturen, zu denen sie das untere Praesolutréen Zotz' noch stellte, einen gut erkennbaren und durchaus vertretbaren Absatz und damit eine untere Abgrenzung des von ihr eingeführten Komplexes. Wenn diese Grenze jetzt aber fallen soll, was durchaus berechtigt sein kann, schiene es dem Rezensenten besser, den nun doch sehr stark ausgedehnten Begriff „Praesolutréen“ wegen seiner präjudizierenden Vorwegnahme des Terminus „Solutréen“ aufzugeben. Es wäre vorzuziehen, doch wieder in Anlehnung an Obermaier die Bezeichnung „Altpaläolithikum mit Blattspitzen“ (nicht unbedingt -typen) zu verwenden, zumal damit keine scharfe Abtrennung vom unteren Altpaläolithikum vorgetäuscht wird, wie sie, gerade das zeigt ja der Befund von Mauern an, wohl auch kaum besteht.

Hj. Müller-Beck

C.-A. Althin, The chronologie of the stone age settlement of Scania, Sweden, I. The mesolithic settlement, Acta archaeologica lundensia, series in 4°, Nr. 1, Lund und Bonn 1954; 311 Seiten, mit verschiedenen Abbildungen, Karten und Tabellen im Text sowie 53 angefügten Fundtafeln.

Im vorliegenden Werk über die mesolithische Kulturentwicklung Südschwedens, legt C.-A. Althin ein umfangreiches Fundmaterial vor, das sich teils aus Lesefunden, teils aus den Ergebnissen von systematischen Grabungen zusammensetzt. Die Grenzen der Auswertungsmöglichkeiten des schichtmäßig geborgenen Fundgutes, das aus Freilandstationen stammt, sind allerdings aus verschiedenen Gründen nicht sehr weit gezogen, so daß sich der Verfasser darüber hinaus der typologisch-statistischen Arbeitsmethode bedient. Demzufolge entwirft er ein (bildlich leider nicht wiedergegebenes) Typenschema und dies weitgehend auf Grund herkömmlicher, terminologischer Begriffe. Katalogmäßig werden die einzelnen Stationen aneinandergereiht unter Aufzählung der vorhandenen Typen und ihres zahlenmäßigen Anteiles. — Die gewählte Darstellungsweise macht es nicht sehr leicht, die einzelnen Stationen miteinander zu vergleichen, um so mehr auch die im Anschluß an den Text getrennt aufgeführten Typenauslesen aus den verschiedenen Stationen in der gleichen Weise behandelt werden. — Die Beschreibung der einzelnen Stationen ist meist sehr kurz, sofern der Verfasser überhaupt nicht nur Typenlisten und Zahlenangaben über die Wohnplätze aufgeführt hat. Zahlen über mesolithische Fundkomplexe besitzen aber erst dann praktischen Wert, wenn sie interpretiert und in gegenseitige Beziehung gesetzt werden. Dies kann vom Leser, der mit dem Material weniger vertraut ist als dessen Bearbeiter, nicht verlangt werden, selbst auch dann nicht, wenn er sich eingehend mit ähnlichen Studien befaßt hat, da ihm die nötigen Unterlagen über Fehlerquellen und zahlreiche andere Daten für eine allen Fund-

umständen gerecht werdende Beurteilung fehlen. — Die Verarbeitung des riesigen Fundstoffes hat es mit sich gebracht, daß im allgemeinen nur Typen aufgeführt und abgebildet werden, während Stichelabschläge, Restprodukte, die von der Klingengerlegung herrühren, atypische Geräte oder technische Einzelheiten nicht berührt wurden. Dennoch gelangt der Autor zu einer eindeutigen chronologischen Gliederung im großen, das heißt in drei aufeinanderfolgende Perioden, innerhalb welchen er bezüglich der beiden letzten Abfolgen eine feinere Gliederung in vier Untergruppen durchführt. Seine nur durch Streufunde belegte Frühphase I entspricht — soweit Vergleiche überhaupt zulässig sind — zeitlich etwa unserem Frühmesolithikum. Die darauffolgende Periode parallelisiert er mit dem Sauveterrienkreis, auf unsere Verhältnisse übertragen, mit den Materialien aus den Schichten D—F aus der Halbhöhle Birsätten im Birstal. Seine letzte Phase bringt er typologisch mit dem Tardenoisien in Übereinstimmung, wieder auf das Profil von Birsätten übertragen, mit dem Fundstoff aus den Straten B—C, wobei die mächtige Sinterschicht C ebenfalls mehrere Unterstufen erkennen ließ (C1—C5). Wesentlich leichter fällt C. Althin die Parallelisierung mit den Fundkomplexen aus den angrenzenden oder geographisch in eine große Kulturzone zusammenfaßbaren Gebieten, mit Dänemark, Norddeutschland und Nordengland. An Stelle der herkömmlichen Bezeichnungen wie Maglemose- und Erteböllekultur, benennt der Verfasser die Phasen II und III mit den Ausdrücken Meer- und Küstenkultur, woraus Besonderheiten in der Anlage der Siedlungen, beziehungsweise Verschiebungen der Küstenlinien ersichtlich sind. So weit ich sehe, scheinen sich solche chronologisch bedingte Verlagerungen der Siedlungslinien auch bei uns abzuzeichnen. — Von besonderem Interesse hinsichtlich der kulturgeschichtlichen Aussagekraft sind Fundgruppen, die außerhalb des üblichen mesolithischen Geräte-Inventars liegen, so die Axttypen, Geräte aus Geweih und Knochen, insbesondere Harpunen, ferner Keramik aus Stationen mit Spätmesolithikum und Neolithikum. Die Aufrollung des mit den erwähnten Gruppen verknüpften Problemenkomplexes (Anzeichen beginnenden Neolithikums) ist unterblieben oder nur zusammenfassend gestreift worden und würde den an sich schon weit gespannten Rahmen dieser sehr aufschlußreichen Publikation gesprengt haben. Zusammenfassend wird der Leser durch eine Reihe von Fragen, deren Beantwortung der weiteren Forschung vorbehalten bleibt, mit der nicht etwa nur mit dem nordischen Mesolithikum verbundenen Problematik bekannt gemacht. Der Autor gelangt zur Feststellung, daß die von ihm untersuchte Kulturabfolge in Schweden gesamthaft betrachtet parallele Entwicklungserscheinungen zum Mesolithikum der übrigen europäischen Räume aufzeigt, die Verhältnisse im einzelnen aber viel komplizierter liegen, und nicht selten geradlinige Entwicklungstendenzen durch die materialbedingte Einförmigkeit des Fundstoffes vorgetäuscht werden. — Bei der Herkunftsfrage seiner Gruppen (Stufe IIa) wendet er sich vor allem gegen die in Norddeutschland üblichen Entwicklungsschemen der Kulturen, indem er auf die jeweils beträchtlichen Zeiträume, durch die die verschiedenen Fazien getrennt werden, aufmerksam macht, und verzichtet daher mangels genügender Beweise, auf eine kulturelle Angliederung an die Lyngbykultur. Wenn auch diese Frage der Herleitung noch völlig offen bleibt, verweist er in diesem Zusammenhang mit Recht, wie schon erwähnt, auf die Bedeutung der für Nordeuropa als Leitfunde bezeichneten Kern- und „Flint“-äxte. Ihr Vorkommen bringt er mit den ausgedehnten Waldgebieten Nordeuropas in Beziehung, denen sich die Jäger-Fischerbevölkerung gegenüber sah (Waldmesolithikum), während er gleichzeitig hervorhebt, daß die erwähnten Gerättypen aus den angrenzenden Gebieten mit Vorkommnissen des Sauveterre-Tardenoisienkreises (Dünenmesolithikum) fehlen, das heißt eine südwestliche Herkunft der von ihm behandelten Gruppen geringe Wahrscheinlichkeit besitzt. — Die Abfolge der drei sich chronologisch überlagernden Stufen der Periode II scheint einigermaßen gesichert. Weniger klar ist der Übergang von Periode II zu III, gekennzeichnet durch neue, größere Mikrolithtypen (insbesondere Trapeze), deren Auftreten zeitlich mit dem Erscheinen des Tardenoisien I zusammenfallen dürfte. Ganz unklar liegen die Verhältnisse in der Übergangsphase zum Neolithikum, wenngleich auch der Autor dieser höchst anregenden Arbeit mit einer gewissen Erleichterung zur Feststellung gelangt, daß ebendiese Probleme andernorts noch viel weiter von einer befriedigenden Lösung entfernt sind, als im eigens untersuchten Gebiet.

R. Wyß

Wolfgang Dehn und Edward Sangmeister, Die Steinzeit im Ries. Katalog der steinzeitlichen Altertümer im Museum Nördlingen. Materialhefte zur bayerischen Vorgeschichte, Heft 3, Michael LaBleben, Kallmünz/opf. 1954, 54 S., 1 Titelbild, 1 Abb. i. T., 2 Pläne, 20 Tafeln, 1 Übersichtskarte.

Das vorliegende Heft ist das erste einer Materialpublikationsreihe für das Museum Nördlingen, wo die prä- und protohistorischen Funde aus dem Ries von Ernst Frickhinger vereinigt worden sind. Weitere Hefte werden die Materialien der „Bronze- und Urnenfelderzeit“, der „Hallstatt- und La Tènezeit“ und die „Reihengräberfunde“ enthalten.

Das vorliegende Heft enthält einleitend eine Schilderung der Landschaft und des Bodens des Ries, eine Darstellung der Geschichte der Altertumsforschung im Ries und schließlich als wichtigsten Bestandteil den Fundkatalog der Alt- und Mittelsteinzeit sowie der Jungsteinzeit und der frühesten Bronzezeit. Jeder Abteilung ist eine orientierende Übersicht vorangestellt. Am Schluß folgen ein Index der Inventarnummern und ein Sachregister, welches Begriffe wie „Ackerbau“, „Armschutzplatte“, „Backofen“, „Bandhenkel“, „Becher, steilwandig“, „Befestigung“ usw. enthält, — und das als wegweisend bezeichnet werden muß. Vorbildlich sind auch die Zeichnungen ausgeführt, die allerdings in der Fülle einzelner Tafeln manchenorts viel einbüßen, zum Beispiel Tafel 15, aber auch Tafeln wie 7 und 14. — Was meines Erachtens fehlt, sind knappe Darstellungen der Topographie der Fundstellen und Pläne der wichtigsten Fundstellen. Die Literaturhinweise können nur dem genügen, der die einschlägige Literatur in greifbarer Nähe hat. So ist doch sicher die folgende Charakterisierung des so wichtigen Goldbergs zu karg: „Höhensiedlung, unter jüngeren Kulturschichten drei trennbare neolithische Siedlungen (Goldberg I—III) mit Hüttengrundrissen usw., durch Grabungen von G. Bersu 1911—1935 nachgewiesen: Rössen-Michelsberg-Altheim (in einer besonderen Fazies), eingesprengte Funde anderer Kulturen (s. u.)...“ Die Materialhefte zur bayerischen Vorgeschichte würden sicher eine leise Erweiterung in dieser Richtung ertragen, zumal wenn anderseits einer „Geschichte der Altertumsforschung“ Raum gegeben wird.

Walter Drack

Otto Kunkel, Die Jungfernhöhle bei Tiefenellern. Eine neolithische Kultstätte auf dem Fränkischen Jura bei Bamberg. Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte, Band 5, München 1955; 138 Seiten, 50 Tafeln sowie verschiedene Karten und Abbildungen im Text.

Die Jungfernhöhle bei Tiefenellern ist während ihrer archäologischen Erschließung durch zahlreiche Berichte, leider nicht selten tendenziöser Natur, weit über die lokalen Grenzen bekannt geworden und dies auf Grund kulturgeschichtlich höchst bedeutsamer Feststellungen. Daher ist es nicht erstaunlich, wenn die Fachwelt einer objektiven, wissenschaftlichen Veröffentlichung der Grabungsbefunde mit großem Interesse entgegengesehen hat. — Wie bereits der Titel zu erkennen gibt, handelt es sich um eine neolithische Kultstätte, das heißt eine nicht alltägliche Quelle zur Erschließung der geistig-religiösen Vorstellungswelt jener Kulturgruppen, die mit der Jungfernhöhle in Verbindung gestanden haben. Bevor einem Teil des mit diesen Problemen zusammenhängenden und von O. Kunkel eingehend behandelten Fragenkomplexes, aus begreiflichen Gründen, mit einem besonderen Maß an kritischer Betrachtungsweise begegnet werden soll, sei kurz auf einige weitere Beiträge hingewiesen, durch welche die Monographie im allgemeinen und seitens verschiedener, an die Prähistorie angrenzender Fachgebiete im besonderen eine Bereicherung erfahren hat.

Es handelt sich um eine erdgeschichtliche Studie über den Schloßberg bei Tiefenellern (O. Kuhn), eine historische Betrachtung über die beiden Ellern und das Hofbauernholz (K. Arneth), Beiträge über Entstehung, Schichtbildung und Fauneninhalt der Jungfernhöhle (Fl. Heller), ein Kapitel über Phosphatuntersuchungen in der Höhle und ihrer Umgebung (H. Jakob), sowie eine Beschreibung der anthropologischen Funde (Gisela Asmus) auf die noch einzutreten sein wird, da die vorgelegten Ergebnisse in unmittelbarem Zusammenhang mit der kulturhistorischen

Ausdeutung der Funde durch O. Kunkel stehen. Ferner schließt die Arbeit einen Bericht über den jungsteinzeitlichen Wohnplatz und die Wüstung Hohenellern ein, der sich wiederum aus verschiedenen Untersuchungen bereits erwähnter Mitarbeiter und einer Beschreibung der Lesefunde (B. Müller) zusammensetzt.

Das unmittelbare Interesse des Prähistorikers für die Jungfernhöhle gilt zweifellos ihrem archäologischen Inhalt und der kulturhistorischen, durch vorgeschichtlich verwandte Befunde, antike Überlieferungen und ethnologische Anklänge unterbauten Zusammenfassung. — Bereits die Zusammensetzung des Fundgutes, Reste von gegen 40 menschlichen Individuen, Tausende von Gefäßscherben, hauptsächlich der jüngeren Linearbandkeramik und der Michelsbergerkultur, daneben aber auch kleinere Fundgruppen aus Stein, Knochen und anderen Materialien geben deutlich zu erkennen, daß es sich bei dieser eher als Schacht zu bezeichnenden und nur über ein leiterartiges Gebilde erreichbaren Höhle nicht um einen Wohnschlupf handeln konnte, eine Feststellung, die durch weitere Beobachtungen, beispielsweise das Fehlen von Herdstellen und das wirre Durcheinander von Schichten, Kultureinschlüssen und menschlichen Skeletteilen vom Verfasser deutlich dargetan worden ist. — Diente die Höhle der Leichenbestattung oder kultischen Zwecken? Der Verfasser hat diese Frage, wie schon angedeutet, im Sinne der letztgenannten entschieden (s. S. 112 f.). Wegleitend für ihn waren die Ergebnisse der anthropologischen Untersuchung durch Gisela Asmus, von denen hier einige der wichtigsten skizziert seien. Unter den Überresten der auf zirka 40 Individuen errechneten Skelette fällt das Vorhandensein von nur 20 Hirnschalen auf (wir denken unmittelbar an die sogenannten Schädelbecher aus den neolithischen Pfahlbauten der Westschweiz!); markhaltige Röhrenknochen Erwachsener waren meist zertrümmert, das heißt geöffnet worden, im Gegensatz zu solchen von Kleinkindern, bei denen sich die gewaltsame Öffnung auf den Schädel beschränkt hat; einzelne Knochen zeigen Brandspuren; die Schädelbasen sind größtenteils zertrümmert worden, was als mögliche Todesursache der „Geopferten“ betrachtet wird; auffällig ist ferner das Fehlen von rund 500 menschlichen Zähnen und verschiedene Anzeichen, die für ein regelrechtes Zerlegen der Körper vor ihrem Einfüllen in das Felsloch sprechen.

Diese Umstände führen O. Kunkel zur Annahme, den archäologischen Inhalt der Höhle mit Inbegriff der Skeletteile in einen Zusammenhang mit rituellen Opferhandlungen zu bringen. Ferner schließt er aus den zertrümmerten Knochen und Schädeln auf Kannibalismus, indem er deren gleichsinnige Untermischung mit tierischen Resten betont und gleichzeitig auf die in solche Richtung weisenden Sagen- und Mythenelemente in der südlichen Randzone des einstigen donauländischen Kulturkreises hinweist (S. 127). Die vielen mitverbrauchten Tongefäße deutet er unter diesem Gesichtspunkt und erinnert gleichzeitig an die beinernen, als „Eßstäbchen“ gedeuteten Geräte. — Nicht ganz abwegig bei der Interpretation der Tiefenellenerskelettfunde scheint der Gedanke an Sekundärbestattungen zu sein. Der Autor begegnet diesem Argument mit dem Hinweis, daß derartige Riten durchaus nicht im bandkeramischen Kulturkreis beheimatet sind, verschweigt allerdings nicht die Seltenheit diesbezüglicher Beobachtungen an Gräbern. Besonders die offensichtliche Markgewinnung aus Langknochen und Gehirn scheint ihm gegen diese Auffassung zu sprechen. Dieser Umstand ließe zwar ganz allgemein und ohne der Deutung auf Anthropophagie näher treten zu wollen, an eine ganz andere Erklärung denken, nämlich an die Markgewinnung aus den Knochen Verstorbener zwecks Gewinnung von Gerbstoffen, wie A. Gansser bei aufgespaltenen Tierknochen vermutet hat. Bekanntlich darf man ja die Pietät bei Menschen jener Kulturstufe nicht allzu hoch in Rechnung stellen. — Die Wahrscheinlichkeit, den Befund aus der Jungfernhöhle mit Sekundärbestattungen erklären zu wollen, eine Möglichkeit, die meines Erachtens in der Diskussion etwas zu wenig berücksichtigt worden ist, wird herabgemindert durch zahlreiche Belege von ähnlich lautenden Fundverhältnissen, für deren Zusammenstellung, unter Berücksichtigung der wichtigsten Literatur, man dem Verfasser zu besonderem Dank verpflichtet ist. Zwar ist gerade hier einzuwenden, daß die Interpretationen in Richtung auf Kannibalismus nicht alle stichhaltig sind und deshalb als Beweismaterial nicht ohne genaue Überprüfung der Verhältnisse herangezogen werden dürfen, was zweifellos in manchen Fällen mit

großen Schwierigkeiten verbunden ist. Nur um ein Beispiel anzuführen sind abgetrennte Köpfe mit nachweisbaren Schnittspuren an den Halswirbeln noch kein Beweis weder für Kopffjägerei noch für Kannibalismus, wenigstens zeigen entsprechende Fundverhältnisse bei ethnologischen Völkern ganz andere Möglichkeiten auf (komplizierte Zerlegungszeremonien nach erfolgter Exhumation auf natürlichem Wege verstorbener Stammesgenossen). — Diese Bedenken sind jedoch allgemeiner Natur und man muß O. Kunkel zugute halten, daß er die Probleme anthropophagen Brauchtums über die analogen Vorkommnisse hinaus verfolgt hat, indem er das zentrale Motiv des Kannibalismus und seine zahlreichen Abwandlungen, die häufig in symbolischen, kaum mehr den ursprünglichen Gehalt verratenden Handlungen ausmünden, durch die ganze antike Literatur hindurch untersucht hat, mit dem überraschenden Resultat, daß ein großer Teil der mit dem Kannibalismus verbundenen Fruchtbarkeitskulte und magischen Abwehrhandlungen gegenüber drohender Not seine Herkunft aus dem ursprünglichen Verbreitungsgebiet der Bandkeramiker herleitet. Hält man die Tatsache fest, daß die Bandkeramiker auf Gedeih und Verderb, weit mehr als andere Kulturgruppen des Neolithikums, mit der Scholle verbunden waren, führt dies nicht nur zu einer Verankerung der von O. Kunkel vorgetragenen These, sondern sie trägt auch zur Förderung des Verständnisses für die historischen Vorgänge über zeitlich etwas weiter gefaßte Räume bei. In dieser Hinsicht nämlich enthält die Untersuchung O. Kunkels äußerst viele Anregungen, wenn sie gelegentlich auch etwas kühn anmuten, worüber sich der Verfasser allerdings stets im klaren ist. — Diese wissenschaftlich fundierte Arbeit darf wärmstens empfohlen werden, ganz abgesehen davon, daß der Inhalt des kulturhistorischen Teiles dem Leser in solch spannender Weise dargeboten wird, wie das in der Fachliteratur nicht häufig der Fall ist, was selbstverständlich bis zu einem gewissen Grad auch in der Natur des behandelten Stoffes begründet liegt.

R. Wyß

U. Fischer, Die Gräber der Steinzeit im Saalegebiet. Vorgeschichtliche Forschungen, Heft 15, Verlag Walter de Gruyter & Co., Berlin 1956; 327 Seiten, Beiheft mit 40 Tafeln.

Die Veröffentlichung über die Gräber der Steinzeit im Saalegebiet durch U. Fischer stützt sich nicht zufällig auf die Vorkommnisse in Sachsen und Thüringen. Wie der Verfasser einleitend hervorhebt, stellt die ausgedehnte Lößzone des erwähnten Gebietes das größte vorgeschichtliche Siedlungsfeld in Mitteleuropa dar. Dementsprechend fehlt es auch nicht an Gräbern der verschiedensten Kulturgruppen, die sich hier in besonders mannigfaltigem Wechsel in horizontaler wie auch vertikaler Schichtung berührt, beziehungsweise abgelöst haben. Träger von nicht weniger als 17 Kulturen des Neolithikums und der frühen Bronzezeit haben dem Boden jener Gegend ihre Toten anvertraut und ihren religiösen Eigenheiten durch Lage und Orientierung der Bestatteten, Beigaben, Besonderheiten im Grabbau und durch zahlreiche andere Dinge mehr Ausdruck verliehen. — Die Betrachtung des archäologischen Quellenmaterials geschieht ausschließlich in Hinsicht auf Unterscheidungsmöglichkeiten der einzelnen Kulturgruppen, während Probleme religionsgeschichtlicher Natur absichtlich kaum oder nur flüchtig berührt werden. — Entgegen älteren Untersuchungen in dieser Richtung, mit Betonung der Grabformen, räumt U. Fischer den Bestattungsformen den unbedingten Vorrang vor den Grabtypen ein, die er als äußerliche und demzufolge sekundäre Merkmale betrachtet. Der Arbeit liegen Beobachtungen an zweitausend Gräbern zugrunde, von denen allerdings die größere Zahl ungenügend erforscht und veröffentlicht worden ist, was die Quellenauswertung erheblich erschwert hat. Daß der Verfasser dennoch zu solch überraschend klaren und vielbedeutenden Resultaten gelangte, ist in erster Linie dem straffen Aufbau der Arbeit zuzuschreiben, die in ihrer Systematik als vorbildlich bezeichnet werden darf.

In einem ersten, beschreibenden Teil gelangen die einzelnen Kulturen in chronologischer Abfolge zur Darstellung, wo immer möglich unter Wahrung des gleichen Schemas, während der zweite Teil vergleichende Betrachtungen über Grab- und Bestattungsformen enthält. — Der Verfasser gelangt zum Ergebnis, daß im Saalegebiet jede neolithische Kultur einen ihr eigentümlichen Grabritus besitzt. Bald sind es grabrituelle Einzelelemente, bald deren Kombinationen, die ausschlaggebend für die eindeutige kulturelle Zuordnung sind. Dabei ist besonders die Lage und

Orientierung der Toten hervorzuheben. In gewissen Kulturgruppen lassen sich durch Beigaben nicht eindeutig bestimmte Gräber, auf Grund der eben genannten Kriterien einwandfrei zuordnen. So läßt die rechtsseitige Lagerung von Skeletten des schnurkeramischen Kulturkreises eindeutig auf männliche, die linksseitige dagegen auf weibliche Bestattung schließen. Schnurkeramische Skelette sind stets mit Blickrichtung nach Süden orientiert, während Glockenbecherleute mit Blick nach Osten gerichtet sind. Solche fundamentale Unterschiede lassen sich natürlich auch in der Zusammensetzung der Grabbeigaben feststellen, die überdies in soziologischer Hinsicht große Auswertungsmöglichkeiten zeigen, wie der Verfasser eingehend dargelegt hat. — Die Gräberkunde U. Fischers ist viel umfassender, als dies in der hier aufgezeichneten Skizze zum Ausdruck gebracht werden könnte und vermag jedem Prähistoriker, der sich mit Fragen neolithischer und frühbronzezeitlicher Bestattungen befaßt, in mancher Beziehung wertvolle und anregende Hinweise zu vermitteln, ganz abgesehen von der Bedeutung dieser Arbeit für die regionale Forschung, für die sie wohl bald in den Ruf eines unentbehrlichen Bestimmungs- und Nachschlagewerkes geraten wird.

R. Wyß

Rudolf Fellmann, Basel in römischer Zeit. Monographien zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz, Bd. 10. Verlag Birkhäuser, Basel 1955. 141 S., 16 Abb., 26 Taf.

Die vorliegende Arbeit ist die erweiterte Fassung einer Basler Dissertation, die nur das spätrömische Basel zum Thema hatte. E. Vogt stellte seine Materialsammlungen über frühromische Funde vom Münsterhügel aus den zwanziger Jahren zur Verfügung und ebenso R. Laur die Ergebnisse seiner Grabung von 1944. Auf dieser Grundlage und unter Zuhilfenahme von zahlreichen verstreuten älteren Einzelbeobachtungen, insbesondere derjenigen von Karl Stehlin, konnte der Versuch unternommen werden, die ganze Geschichte der „Stadt Basel“ in römischer Zeit zu skizzieren. Dies geschieht im ersten Teil der Arbeit und beginnt mit der Auseinandersetzung mit den älteren Äußerungen über die Zeitstellung der vorrömischen Siedlung an der Gasfabrik und der frühromischen auf dem Münsterhügel. Es zeigt sich, daß die von E. Vogt bereits 1931 aufgestellten Thesen offensichtlich richtig gewesen sind: Die Siedlung an der Gasfabrik entstand nach dem Jahre 58 v. Chr. und endete vor der römischen Besiedlung des Münsterhügels. Der früher als „keltisch“ gedeutete Halsgraben auf dem Münsterhügel gehört zum dortigen spätrömischen Kastell. Es gab hier keine vorangehende keltische Ansiedlung.

Es folgt eine Übersicht über die vielen kleinen und verstreuten Fundstellen des Münsterhügels, wobei sich schließlich aus Stücken der großen Durchgangsstraße, Hüttenböden, Feuerstellen, Gruben und Mauerteilen doch ein gewisses Bild der frühen Siedlung ergibt. Hierbei werden vier Etappen unterschieden: 1. 15 v. Chr. (Raeterfeldzug); 2. 12—9 v. Chr. (Drususkastell); 3. zirka 10—50 n. Chr.; 4. Mitte bis Ende des 1. Jh. n. Chr.

Fellmann sieht nicht nur in den beiden ersten, sondern auch in den folgenden Etappen rein militärische Siedlungen, deren räumliche Begrenzung vorläufig noch nicht klar ist. Historisch wird mit den ähnlichen Verhältnissen von Vindonissa im 1. Jh. parallelisiert. Auf mögliche Beziehungen zur nahen Colonia Augusta Raurica wird dabei nicht eingegangen.

Für das 2./3. Jh. wendet sich Fellmann gegen F. Staehelins These, daß die Siedlung in dieser Zeit ein stadtartiges, monumentales Aussehen gehabt hätte. Dies ist offensichtlich nicht der Fall gewesen. Es handelte sich um ein kleines Straßendorf und alle hier aufgefundenen Inschriften und Architekturfragmente sind Spolien aus Augst.

Ein kurzer Abschnitt über die römischen Funde in Basels nächster Umgebung — der beigefügten Karte fehlt leider die Legende — führt im folgenden zur Erörterung der Frage nach der Situation der Straßenstation Arialbinnum der Peutingeriana und des Itinerarium Antonini. Fellmann kommt dabei zu dem Schluß, daß eben die Siedlung des 2.—3. Jh. auf dem Münsterhügel den Namen Arialbinnum getragen habe, und erst das spätrömische Kastell am gleichen Orte sei Basilia benannt worden.

Im anschließenden Hauptkapitel über die spätrömische Zeit wird alles zusammengetragen,

was heute über den Verlauf der ehemaligen Kastellmauer Auskunft geben kann, und dabei zeigt es sich, daß man doch genügend in Erfahrung gebracht hat, um den Umriß eines unregelmäßigen Sechsecks rekonstruieren zu können. Dazu kommt der durch seine Form und die Funde unzweifelhafte Kastellgraben, der nach einer Berme von 13 m Breite der Südfront vorgelagert ist. Für die Nordseite konnte durch neuere Sondierungen der entsprechende Graben festgestellt werden.

Das Kastell gehörte zu jener Gruppe von ähnlichen Anlagen mittlerer Größe, bei denen der Innenraum frei blieb. In der Kastellfläche von zirka 3,5 ha fanden sich Reste von Bauten nur entlang der Mauer. Im Innern gab es lediglich einen 20 m tiefen Sodbrunnen, der nachweislich in spätrömischer Zeit benutzt, aber wahrscheinlich schon im 1. Jh. n. Chr. angelegt wurde.

Außerhalb des Kastells lag bereits eine kleine, spätrömische Handwerkersiedlung des 4. Jh. im Birsigtal (am Petersberg) als Vorgängerin der dortigen, viel größeren frühmittelalterlichen Ansiedlung. Ferner gehört in die Zeit des Kastells das Gräberfeld, von dem im Laufe der Jahre immer wieder sporadische Funde gemacht wurden. Geschlossene Grabinventare sind nicht vorhanden.

Außer dem Kastell Basilia, für das Entstehung in konstantinischer Zeit anzunehmen ist (etwas später als die Kastele in der Raetia Prima), muß auch noch Platz und Deutung für das von Ammianus Marcellinus erwähnte „monimentum Robur“ valentinianischer Gründung gefunden werden. Fellmann zeigt, daß man darin höchst wahrscheinlich eine rechtsrheinische befestigte Schifflande gegenüber dem Kastell suchen muß, und es bietet sich hierfür auf Grund einiger Funde die Gegend der heutigen Theodorskirche an.

Im Herausschälen dieser spätrömischen Gegebenheiten sowie in der Skizze des Überganges zum Mittelalter im historischen Schlußkapitel liegt die wesentlichste Stärke des Buches.

Zu Ende des 4. Jh. gab es wahrscheinlich einen Bischofssitz im Kastell Basilia. Das 5.—6. Jh. sieht ein Nebeneinander der alten Bevölkerung im Castrum und der alemannischen Neusiedler vor den Toren, die im Vermischungsprozeß das siegreiche Element bleiben. Es entwickelt sich die Handwerkersiedlung im Tal und zu ihr gehört die Martinskirche oben auf dem Sporn des Plateaus. Noch vor 1000 wird ein Friedhof im ehemals freien Kastellraum angelegt. Die erste Bischofskirche muß unter dem heutigen Münster liegen. Zur strittigen Frage der Herkunft des Namens Basilia tritt Fellmann für die Ableitung aus *βασίλεια* ein.

Der zweite Teil der Arbeit gibt die Beschreibung der Kleinfunde, auf deren Aussagewert vieles beruht, was im ersten Teil gesagt wurde. Es beginnt vielversprechend mit einer Gegenüberstellung von frühesten arretinischen Sigillaten und feinen, brauntonigen Bechern aus Basel und von gleichzeitigen und typologisch etwas vorangehenden Stücken vom Palatin, die Fellmann in Rom gezeichnet hat. Bei der außerordentlichen Spärlichkeit, mit der solches Material bisher aus Italien selbst bekannt gemacht worden ist, ist die Forschung sehr dankbar für solche Gefäßprofile, auch wenn die Stücke nicht speziell datiert sind. Im Text, S. 89, erhält man nun den Eindruck, als gäbe es die frühe Arretina des „Service I a und b“ aus dem 2. Jahrzehnt v. Chr. in der Schweiz nur in Basel und Zürich (Lindenhof). Diese Stufe ist jedoch außerdem noch vertreten in Augst durch Profile und Töpferstempel, sowie in Genf, Vidy, Yverdon und Oberwinterthur durch Stempel, wovon einzig die Stücke aus Vidy nicht publiziert sind. (Aus dieser Verteilung geht deutlich hervor, daß in unserem Lande keineswegs etwa *alle* Orte, an denen solche Arretina auftritt, deshalb auch mit dem Raeterfeldzug des Jahres 15 v. Chr. in Verbindung gebracht werden müssen.)

Seite 90—116 folgt nun ein selbständiger und mit dem Namen von E. Vogt gezeichneter Beitrag über die Funde frühromischer Keramik von 1928. Es ist sehr zu begrüßen, daß die Abbildungen das keramikgeschichtlich sehr wichtige Material nach Fundkomplexen geordnet wiedergeben. Seinen vor langer Zeit verfaßten Text hat Vogt offenbar an Fellmann übergeben in der Meinung, er würde ihn noch einmal kurz überarbeiten. So steht es auch im Vorwort. Fellmann hat aber dies sichtlich nicht getan, sondern den Text drucken lassen wie er war, und auch eine Korrektur ist für diesen Abschnitt nicht gelesen worden. Man zählt auf den 13 Textseiten 54 Druck- und andere Fehler. Sämtliche Abbildungszitate aus dem Lindenhof sind falsch und mit beharrlicher Bosheit sitzen die Fehler in den Töpfernamen und termini technici. Eine Korrigendaliste hierzu soll noch

nachträglich gedruckt werden. Dies ist nötig, hilft jedoch nicht über den Eindruck hinweg, daß hier sehr unsorgfältig vorgegangen wurde.

Darüber hinaus ist auch noch zu sagen, daß dieser Text an vielen Stellen veraltet ist. Nur ein Beispiel: Die Frage nach dem frühen, rädchenverzierten Geschirr (S. 98 unten) ist durch die Publikationen der Keramik von Augst und Vindonissa längst gelöst. Es handelt sich hier, wie auch bei dem ungemein typischen Komplex, Taf. 5, 6—16, eben um die spezifisch raurakische Keramik der Frühzeit.

Der angeschlossenen Beschreibung der frühen Funde von 1944 durch Fellmann folgt eine Gesamtliste der arretinischen Stempel von Basel, die innerhalb der Arretinaforschung einen beachtenswerten Komplex darstellt. Sie enthält zwei bisher unbekannte Namen SISE(nna) und Celatus und einen Stempel aus der Werkstatt des Caius Sertorius, der damit zum erstenmal nördlich der Alpen erscheint. Das Stück ist gleichzeitig der früheste Fund des Münsterhügels. Alles, was im Text zu den Töpferstempeln gesagt wird, ist einigen Bemerkungen entnommen, die A. Oxé seinerzeit brieflich darüber gemacht hat. Die vorliegende Liste ist etwas dürftig ausgestattet. Im allgemeinen ist es üblich, die Töpfernamen bei einer Transskription orthographisch „richtig“ zu geben, also „Anniti“, nicht „Ani“ usf. Sodann setzt man gewöhnlich die Namen der Sklaven unter diejenigen ihres Herrn, also Euhodus und Mahes unter Ateius, Onesimus unter Annius, Protus unter Calidius, Vitulus unter Naevius.

Das Schlußkapitel beschreibt die Funde des 4. Jh., die, obgleich sie selbst durch die Fundlage nicht genauer datiert sind, doch eine wichtige Bereicherung des spärlichen schweizerischen Materials dieser Zeit darstellen. Die besonders interessante Mayener Eifelkeramik ist von Fellmann selbst inzwischen im Jb. SGU., 1952, 161, ausführlicher und in größerem Zusammenhang vorgelegt worden.

Die Abbildungen sind gut, es ist nur überall da, wo Stempel erscheinen, vergessen worden anzugeben, daß diese im Maßstab 1:1 gegeben sind, nicht 1:2. Elisabeth Ettlinger

Raymond Vaufrey, *Préhistoire de l'Afrique. Tome I. Maghreb. Publications de l'Institut de Hautes Etudes de Tunis*, vol. IV, Paris, Masson, 1955. Un vol. gr. in-8, 458 p., 216 fig., 56 pl.

Nos connaissances sur le peuplement préhistorique de l'Afrique en sont arrivées à un point de complexité qui rend indispensable les essais de vérification et de synthèse. De là est né le Congrès panafricain de Préhistoire, qui a déjà, au cours de trois sessions, mis de l'ordre dans les idées et dans les termes. De là est né la „Préhistoire de l'Afrique“ de Mlle H. Alimen, dont nous avons parlé ici même (*Annuaire SSP*, 195. —). De là vient de naître une série de publications sur la préhistoire de régions déterminées de l'Afrique (le N. E., avec la „Prehistory of the North of Africa“ de J. G. D. Clark, 19. . ; l'Ouganda, avec un livre de C. van Riet Lowe, 1952, etc.). C'est dans cette dernière catégorie que vient se placer la grande monographie du professeur R. Vaufrey. Celui-ci, préparé par plusieurs campagnes de fouilles et par une longue pratique du matériel préhistorique des gisements maghrebins et de la littérature qui s'y rapporte, nous offre, en un monumental ouvrage, une description raisonnée — et richement illustrée — des stations et des trouvailles effectuées dans les régions axées sur l'Atlas et ses confins sahariens immédiats; ce lui est une occasion pour énoncer de façon exhaustive son opinion sur les principaux problèmes de cette préhistoire nord-africaine à laquelle sa proximité de l'Europe avait fait parfois attribuer un rôle dans la première histoire de notre continent, alors que l'auteur insiste sur le „retard de la pénétration paléolithique en Afrique“, surtout au Paléolithique supérieur.

Parmi les points à souligner, je relève les principaux: M. Vaufrey rapproche les polyèdres taillés trouvés par le professeur Arambourg dans le niveau villafranchien d'Aïn Hanech (dpt. de Constantine) moins des outils de la „Pebble-Culture“ que d'un type d'outil répandu dans de nombreux gisements acheuléens et moustériens. Il refuse de faire du „Sbaïkien“ une civilisation individualisée. Il situe l'Atérien dans le cadre culturel moustérien, mais dans un niveau chronologique contemporain du Paléolithique supérieur européen. Revenant longuement sur le Capsien,

dont il a depuis longtemps montré le caractère tardif, il précise la parenté typologique du Capsien typique avec le Périgordien d'Europe occidentale (mais une analyse au Carbone 14 a donné, pour la fin du Capsien typique, 6450 av. J.-C.). Il se demande si l'on ne pourrait pas le faire dériver du Paléolithique terminal à microlithes tel qu'on le trouve en Sicile. Il décrit le Néolithique de tradition capsienne auquel il est tenté d'attribuer une longue durée (? 4500—800 av. J.-C.) et dont il rappelle que, premier exemple de ce genre, il a rayonné, en direction de l'Europe, par le Néolithique ibérique à céramique impressionnée.

Ajoutons que cette somme de la préhistoire nord-africaine est riche de considérations géologiques et paléontologique (la paléontologie occupe un chapitre terminal). M. Vaufrey annonce un second volume, consacré à l'art rupestre nord-africain et à la préhistoire du reste de l'Afrique. Nous ne pouvons mieux donner le ton de ce trop sec compte-rendu qu'en souhaitant une publication rapide de ce volume; celui-ci constituera avec le premier un ouvrage indispensable à tous ceux qu'intéresse la préhistoire et l'Afrique.

M.-R. Sauter

„Funde der Vorzeit“ — Ihre Bergung, Konservierung und Ausstellung. Herausgegeben von den Präparatoren des Museums für Ur- und Frühgeschichte Thüringens in Weimar unter Leitung von Oberpräparator Hans Joachim Ersfeld. 167 S., 112 Abb. Verlag Hermann Böhlaus Nachfolger, Weimar 1955.

Das vorliegende Büchlein will einen Einblick in die Praxis der Weimarer Präparatoren vermitteln. Dieser Aufgabenstellung wird es durch anschauliche Veröffentlichung von Arbeitsmethoden und Erfahrungen auf dem Gebiet der Präparation und Konservierung gerecht. Es richtet sich vor allem an die Fachwelt. Dem Vorwort von Prof. Dr. G. Behm-Blancke ist zu entnehmen, daß mit anderen Werkstätten ein Erfahrungsaustausch angestrebt wird, dem der Wunsch zugrunde liegt, „das Buch nach und nach zu einem umfassenden Kompendium zu erweitern“. Es beginnt mit dem Kapitel „Die Bergung von Bodenfunden“, in dem die verbreitetsten Fundarten und deren Behandlung beim Auffinden kurz beschrieben werden. Eingehender wird die Bergung in situ eines Hockergrabes nach einer kombinierten Wachs-Gipsgußmethode dargestellt, mit der es möglich sein soll, ein freigelegtes Skelett durch zwei Personen in zwei Stunden transportfertig aus dem Boden zu nehmen. Am geeigneten Objekt hat diese Methode gegenüber dem herkömmlichen Eingipsen auch zweifellos seine Vorteile durch Gewichtsverminderung und vor allem für das spätere Herausarbeiten bei der Präparation. Auf vier Seiten wird die Abnahme von Erdprofilen mit dem Geiseltallack demonstriert. Die eigentliche „Konservierung“ ist relativ kurz behandelt und gibt außer allgemeingültigen Ratschlägen einige bewährte Verfahren bekannt mit Betonung der Metallkonservierung hauptsächlich nach elektrolytischen Methoden. Es werden Beispiele von der einfachen Reduktion bis zur „Bronzekonservierung durch Galvanisation“ gezeigt, letzterer Fall an einer Radnadel mit bröcklicher, wilder Patina, die „da sonst durch Tränkung eine weitere Zersetzung nicht aufzuhalten sei“, im Kupferbad mit einer galvanischen Schicht überzogen und zuletzt künstlich patiniert wird. Dieser Grenzfall, der das Prinzip der Konservierung durchbricht und den Originalanspruch in Frage stellt, dürfte trotz der Vorteile — namentlich der Festigung — verschiedentlich umstritten sein. Beim organischen Material werden unter anderm Methoden für die Erhaltung von Leder, Bernstein, Knochen und umfangreicher für Hölzer, die mit Recht zu den am schwierigsten zu konservierenden Stoffen überhaupt gezählt werden, mitgeteilt. Ohne Berücksichtigung der Moorböden sind Erfolge wie Mißerfolge zusammengestellt. Nach schweizerischen Ansprüchen müssen einige zu Konservierungszwecken verwendete Substanzen als überholt betrachtet werden. „Die Präparation“ gibt eine Einführung in das Arbeiten mit Gips und zeigt ein vielschichtiges Anwendungsgebiet. Das Aufarbeiten von Keramik, wie das an Kleingefäßen vorgeführte Ergänzen, bietet nützliche und originelle Winke. Nicht außer acht gelassen wird das Zusammensetzen und Ergänzen von verschiedenartigen Funden mit verschiedenen Materialien. Eingehende Beschreibung bietet der oben erwähnte Hocker, der in seinen wichtigsten Stadien bis zum ausstellfertigen Zustand behandelt ist. Wie bei der Konservierung ist die Vakuumtränkung und die Infrarottrocknung ein unentbehrliches Hilfsmittel. Wer sich für

das Gipsgießen interessiert, dem ist eine instruktive Darstellung der geläufigsten Verfahren zur Herstellung von Abgüssen geboten. Die Stückform, die sich für weniger komplizierte Objekte eignet, wird an einem Tongefäß und an einer Bronzestütze beschrieben, wie die Leimform (Gelatine) an einem schnurkeramischen Gefäß und an einem Gorillaschädel. Schließlich sind für die Nachbildung noch einige weniger gebräuchliche Arten angegeben. Das Büchlein gibt auch einige Auskunft über Rekonstruktion und Modellbau sowie über das Tönen von Ergänzungen und Abgüssen aus Gips. Ein Kapitel „Galvanotechnik“ zeigt, daß diese Sparte über die Konservierung hinaus gut ausgebaut ist für die Galvanoplastik und für das Übergalvanisieren von nicht metallischen Gegenständen, wie wir auch einen Abschnitt über Metallfärbung mit verschiedenen Bädern finden. Ganze 26 Seiten sind den Geräten, Materialien und Rezepten gewidmet. Sie geben auch Einblick in die apparative und instrumentelle Einrichtung des Betriebes. Eine Aufstellung „Verfälschungen und erste Hilfe“ sowie einige Literaturangaben und ein Sachregister schließen die willkommene Neuerscheinung.

W. Kramer

Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz, 2. Jahrgang, 1955, Mainz (Verlag des Römisch-Germanischen Zentralmuseums) 1955, 270 S., 1 Titelbild, zahlreiche Textabbildungen und 4 Tafeln.

Der vorliegende zweite Band des Jahrbuches des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz ist zugleich Festschrift für Ernst Sprockhoff zum 60. Geburtstag (1. Teil), herausgegeben von Hans Jürgen Eggers und Joachim Werner, begleitet mit einer Bibliographie des Jubilars, verfaßt von O. Kunkel. — In einem ersten Aufsatz schreibt Rafael von Uslar „Über den Nutzen spekulativer Betrachtung vorgeschichtlicher Funde“, wobei sich der Verfasser allerdings bloß „auf wenige disiecta membra stützte, statt eine jedenfalls erwünschte, vermutlich auch erreichbare systematische Untersuchung zu bieten“. — Eduard Sturms gibt einen Überblick über „Die neolithische Plastik im nordischen Kulturkreis“, und zwar ausgehend vom durch Menghin und Seger bekannter gewordenen Tonwider aus Jordansmühl. — „Drei neue Groß-Steingräber im Kreise Harburg“ machte sich Willi Wegewitz zu einem Aufsatzthema. Der von ausgezeichneten Abbildungen begleitete Text zeigt, „daß das nördliche Osthannover in der Jungsteinzeit eine Sonderstellung gegenüber dem schleswig-holsteinischen Raum und Westhannover einnimmt“. — In einem vierten Beitrag wertet Wolfgang Kimmig einen „Hortfund der frühen Hügelgräberbronzezeit von Ackenbach Kr. Überlingen“ aus, wobei der Verfasser am Schluß besonders auch auf das „Weiterleben der Frühbronzezeitkulturen und ihre Auseinandersetzung mit der Hügelgräberkultur in der Schweiz“ zu sprechen kommt. — Wilhelm Albert von Brunn legt die Funde aus einem „Grabhügel bei Osternienburg (Anhalt)“ vor. Dem Aufsatz ist in Abb. 2 eine Verbreitungskarte von „Varianten großer Spiralplattenfibeln im Elbgebiet“ beigegeben. — Hans-Jürgen Hundt unternimmt in einem sechsten Aufsatz einen „Versuch zur Deutung der Depotfunde der nordischen jüngeren Bronzezeit unter besonderer Berücksichtigung Mecklenburgs“, der in seinen Grundzügen auf die Dissertation des Verfassers zurückgeht, und dessen Ausgangspunkt die Depotfunde der Periode IV Mecklenburgs bilden. — Zu einer der frühesten Publikationen des Jubilars, „Zum Depotfund von Barum“ bringen K. Tackenberg und J. Frechen einen ergänzenden Beitrag zum eigenartigen doppelkonischen Tongefäß, „das als Schutz über die Bronzen gestülpt war“. Mit Hilfe von typologischen und mineralogisch-petrographischen Vergleichen und Untersuchungen wurde die ursprüngliche Annahme Ernst Sprockhoffs vor einem Vierteljahrhundert, daß das Tongefäß von Barum nordeuropäischen Ursprungs sei, bestätigt. „Das Ergebnis, welches erzielt wurde, ist so ausgezeichnet, daß es anregen sollte, mehr mit der Zentralstelle für petrographische Vor- und Frühgeschichtsforschung zusammenzuarbeiten.“ — „Einige ‚mitteleuropäische‘ Fremdlinge auf Kreta“ legt Vladimir Miloicic vor, die den Schluß erlauben, „daß Kreta während des ausgehenden zweiten Jahrtausends von außerägäischen Menschengruppen aufgesucht wurde“, — und zwar innereuropäischer Herkunft und in zwei Wellen, von denen Miloicic die erste etwas vor und um 1225, die zweite aber „wohl in die späte zweite Hälfte des 11. vorchristlichen Jahrhunderts“ datierte. — Einen grundlegenden Aufsatz über „Die Nauheimer Fibel“ bietet als-

dann Joachim Werner. Fundverhältnisse und Verbreitung, Zeitstellung, Herkunft und formgeschichtliche Stellung sind die einzelnen Abschnitte, welche Werner zum Schluß vordringen lassen, „daß (die Nauheimer Fibel) den Anregungen einer mit der römischen Eroberung Galliens vordringenden oberitalischen Mode ihre Entstehung verdankt“. Dem Aufsatz ist eine umfassende Fundliste der Nauheimer Fibel beigegeben, dazu zahlreiche Zeichnungen und zwei Verbreitungskarten. — Sehr wichtig ist alsdann der Aufsatz von Hans Jürgen Eggers „Zur absoluten Chronologie der römischen Kaiserzeit im freien Germanien“, der begleitet ist von einer Forschungsgeschichte zur absoluten Chronologie der römischen Kaiserzeit, einer Beilage A „Gutachten über die Datierung einiger Terra sigillata-Gefäße aus dem freien Germanien“ von Rolf Nierhaus und einer Beilage B „Gutachten über die römischen Gläser im freien Germanien“ von F. Fremersdorf. — Wilhelm Schleiermacher behandelt auch für die Schweiz wichtige „Flavische Okkupationslinien in Raetien“, und Heinz Menzel beschließt den Band mit einem Aufsatz über „Ein christliches Amulett mit Reiterdarstellung“, das aus dem Pariser Kunsthandel ohne Fundortangabe stammt.

Walter Drack

Ortsregister

Wir verwenden für Kantone und Staaten die durch internationale Vereinbarung konventionell gewordenen Abkürzungen: A = Österreich. AG = Aargau. AI = Innerrhoden. AL = Albanien. AR = Außerrhoden. B = Belgien. BE = Bern. BG = Bulgarien. BL = Baselland. BR = Brasilien. BS = Baselstadt. CB = Belgisch Kongo. CO = Columbia. CS = Tschechoslowakei. CY = Cypern. D = Deutschland. DK = Dänemark. E = Spanien. EQ = Ecuador. ET = Ägypten. F = France. FL = Liechtenstein. FR = Fribourg. GB = Großbritannien. GE = Genève. GL = Glarus. GR = Graubünden. GR = Griechenland. H = Ungarn. I = Italien. IL = Israel. IR = Persien. IRQ = Irak. L = Luxemburg. LU = Luzern. M = Palästina. MEX = Mexiko. N = Norwegen. NE = Neuchâtel. NI = Indonesien. NL = Niederlande. NW = Nidwalden. OW = Obwalden. P = Portugal. PL = Polen. RA = Argentinien. RB = Bolivien. RC = China. RCH = Chile. RM = Rumänien. S = Schweden. SA = Südafrika. SE = Irland. SF = Finnland. SG = St. Gallen. SH = Schaffhausen. SL = Syrien-Libanon. SO = Solothurn. SU = Sowjet-Union. SZ = Schwyz. TG = Thurgau. TI = Tessin. TR = Türkei. UR = Uri. US = Vereinigte Staaten. VD = Vaud. VS = Valais. Y = Jugoslawien. ZG = Zug. ZH = Zürich.

Aarau, AG 4

Aarau, Bez., AG 54

Aarberg, Amt, BE 25, 40

Aaregrien, Büren a. A., BE 44

Aargau, Kt. 5, 9, 20, 22, 28,

39, 42, 46, 48, 50, 56, 60,

65, 75, 77, 82

Aarwangen, Amt, BE 40, 56

Abricolo, Evolène, VS 55

Ackenbach, D 28, 143

Adliswil, ZH 3

Aesch, BL 23

Aesch, LU 75

Afrika 6

Aïn Hanech, Algier 101

Ajoie, distr., Be 84

Aisne, F 46

Albula, Bez., GR 34

Alger 5

Allschwil, BL 4

Alsace, F 39

Altdorf, UR 21

Altstätten, SG 4

Alttoggenburg, Bez., SG 25

Amerika 6

Anatolien, TR 87, 89

Angenstein, Arlesheim, BL

75

Anhalt, D 103

Appenzell AR, Kt. 5

Appenzell IR, Kt. 3, 4, 5

Argentinien, RA 5

✓ Arlesheim, Bez., BL ~~34, 40,~~
58, (75) 86

Arlesheim, BL 75, 79, 86

Armenien 88

Ascoli Piceno, I 75

Ascona, TI 24

Asien 6

Attisholz, Flumenthal, SO 55

Au fond de Vollèges,

Vollèges, VS 62